Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

der annahme mehrerer glückgöttinnen, oder indem *sælde* mit aufgebung der persönlichkeit lediglich abstract genommen und, wie das bei abstracten zu geschehen pflegt, in den pluralis gesetzt ist.

Diese dritte auslegung, nach welcher *tor* beinahe nur noch ein ausdruck ist ohne bestimmt bewusten sinn, möchte wohl den vorzug verdienen. denn jedesfalls hat Hartmann die mythische grundanschauung bereits verloren, wenn er gott selbst als pförtner die *sælden porte* verschliefsen läfst (leseb. 1, 331, 35), und nach analogie des altgewohnten thores der glückseligkeit wird hin und wieder auch solchen abstracten ein thor beigelegt für die eine einstmalige personification zur gottheit nicht wohl anzunehmen ist*: *der riuwe tor* Parz. 649, 8. *der wünne porte* vdH. 2, 125ª, und gar *der ritterschefte tor* Suchenw. 1, 14; da aber begegnen uns ganz unzweifelhafte plurale: *der fröuden tor* vdH. 2, 157ᵇ. 313ª **.

Dergleichen ist dann eine eben so unmythische, nur noch dichterische sinnlichkeit der darstellung wie das sinkende haus des rechts in Aeschylus Eumeniden 516 neben den thoren der träume und den götterhäusern Homers.

* wie eben solche nun auch schlafen und wachen gleich der Sælde: vergl. anm. zu Walth. 2, 172. *man siht ofte wachen unwize und kunst slâfen* Heinr. v. d. Türl. 4. *ir güete und ir bescheidenheit ist leider gar gein mir entslâfen* vdH. 1, 66ᵇ. *nuo begund mir freude weken gehügde* Ulr. v. d. Türl. 116ᵇ.

** vergl. *bî werdem man sô wachent wibes güete* vdH. 1, 343ª.

WILH. WACKERNAGEL.

IN DEN WALD WÜNSCHEN.

Zu den gedichten Walthers von der Vogelweide welche die kunst der ausleger necken gehört besonders der an Leopold von Österreich gerichtete spruch bei Lachmann s. 35. so viel ist klar, der herzog hatte Walthern in den wald gewünscht, der dichter entgegnet indem er mit scherz und wortspiel den wunsch zurückgibt. die hauptsache wird nun sein zu erklären was sich das mittelalter bei einer verwün-

schung in den wald gedacht habe. zu Walthers zeiten vielleicht nichts recht bestimmtes mehr, vielleicht auch mehrerlei neben einander. ich will zur ergänzung und weiteren begründung dessen worauf bereits der commentar zu Simrocks übersetzung 2, 168 hingewiesen hat die mehrfachen bedeutungen die möglich seien zu entwickeln suchen.

Ein altüblicher ausdruck enthält dieselben alle kurz vereinigt, *der wilde wald,* eine zugleich ablautende und allitterierende wortpaarung wie *das grüne gras* und wie im griechischen οὐρανὸς εὐρύς, εὐρὺς ἄρουρα.

Der wilde wald, es ist das aus dem munde des behaglich eingehausten und gesitteten menschenlebens gesprochen.

Denn dem unfruchtbaren walde steht erstlich das feld, der bestellte acker entgegen; wie denn auch Walther sagt *wünsche mir ze velde und niht ze walde.* wer daher jemand in den wald wünschte, der wünschte ihn vom segen des menschlichen fleifses weg in die von menschenhand noch unberührte, unangebaute wildnis.

Da aber mit dem ackerbau der feste wohnsitz verbunden ist, weshalb *bauen* (das gr. φύειν) sowohl vom bepflanzen des ackers als dann auch vom wohnen und vom errichten der wohnung gesagt wird, so ergibt sich der allitterierende gegensatz *heim und holz* (leseb. 1, 113, 21), der wirtliche wohnsitz und der unwirtbare wald, und die verwünschung in letzteren ist eine verwünschung fort aus dem verkehr der draufsen angesefsenen menschen. deshalb Walther *lá mich bi den liuten:* möglicher weise noch ein wortspiel mit *Liupolt,* eben wie der wunsch in den wald eins mit *Walther.*

Sollten felder und häuser an die stelle des wilden waldes treten, so muste man diesen zuvor ausräuten. das war aber die arbeit roher, selbst halbwilder bauern, so dafs die allitteration *hof und holz* den gegensatz von bildung und bildungslosigkeit, von höfischer feinheit des verstandes und der sitte und bäurischer stumpfheit und unsitte ausdrückt (*swer niht enmerket daz er siht, er enbezeri sich dá von niht: im möhte sin als mære daz er dá ze holze wære sô dá ze hove* welsch. gast 1, 2), und derjenige den ein fürst in den wald wünscht damit vom hofe weg in das schwere

leben der *törper* verwünscht ist. Walther erwiedert *ichn kan niht riuten.*

Erst dann ein sitz menschlicher cultur wenn er verschwindet, ist der wald so lange er steht nur die heimat des wildes: der mensch betritt ihn nur als jäger, während er im kriege mit menschen, auch in diesem unfriedlichen verkehr mit seinesgleichen, lieber auf freiem felde bleibt. so aufgefafst können *feld joh wald* auch krieg und jagd bedeuten (Otfr. 1, 1, 62), und der in den wald verwünschte ist verwünscht zu den thieren, zu den *hölzingen*, wie ein alter euphemismus den wolf, den schrecken des holzes, nennt (Reinh. LV).

Aber der wald ist auch das reich unheimlicher wesen: wer sich da verirrt, den schrecken auch *waldschraten, holzweiblein, waldteufel* jeglicher art, oder er geräth einem menschenfrefsenden türsen in die hände (leseb. 1, 559. vdHagen 2, 331[b]), und es laufen da aufser den wölfen auch wehrwölfe. insofern sich nun flüche und verwünschungen gern zurückbeziehen auf vorstellungen des heidenthums, möchte der ursprüngliche, wenn schon nicht der immer und allein festgehaltene sinn der verwünschung in den wald eine verwünschung zu allen teufeln desselben gewesen sein* oder eine anfluchung dämonischer wolfsgestalt. in der that gibt es auch wenigstens zwei stellen die unzweifelhaft nur in solcher weise können verstanden werden, eine in der Crescentia, wo der marschall, nachdem er Crescentien eine unholde gescholten, noch hinzusetzt (kaiserchr. cod. pal. 73[d], vergl. Kol. cod. s. 262) *dû soldes billecher dâ ce holz varn*** *dan die megede hie* (bei hofe) *bewaren*, und eine die noch dem 15n jh. angehört, in der Mörin Hermanns von Sachsenheim (Worms 1539. XVII[c]), *die köngin sah den Eckart an Vnnd sprach 'berting, geschweig der wort! Lieffestu inn jhenem wald dort Vnd werst ein wolff, das acht ich klein.' 'Gnad,*

* vergl. wie Filimer der Gothenkönig die Aliorunen (d. h. Haliorunen, ahd. *hellirûna*) in die wildnis jagt, wo sie mit den waldmännern sich vermischend das volk der Hunnen erzeugen, Jornand. 24.

** fahren bezeichnet auch sonst das wild unstäte leben dämonischer weiber: *haghedissen ende varende vrouwen* hor. belg. 1, 119. *varende wîf* der wirbelwind mythol. 617.

fraw, so lieff ich wider heym Vnd wer gleich Eckart als auch vor.' 'Wer weyſs, man schlüg leicht zů das thor Vnd lieſs dich schnecken blenden gon.'

WILH. WACKERNAGEL.

ZWOLF SCHWERTER UND NEUN HERZEN.

Eine recension des Rosengartenliedes legt Siegfried, dem könige aus Niederland, zwölf schwerter bei, *er vüeret zwelf swert, einez ist Balmunc genant.* Wilhelm Grimm (Roseng. s. v) ist geneigt die worte für verderbt zu halten und vermutet als ursprüngliche lesart *er vüert der zwelf swerte einz, deist Balmunc genant;* worin dann eine beziehung liegen würde auf eine hie und da anklingende sage von zwölf unter die verschiedenen helden ausgetheilten elfenschwertern. gleichermafsen ist ihm wahrscheinlich dafs die erzählung desselben und noch eines andern Rosengartentextes von zwei oder drei halsbergen, die Siegfried angethan habe, nur auf einem misverständnis beruhe; ein älteres lied habe von *drilichen* d. h. dreifach geflochtenen halsbergen gesprochen (heldens. s. 250. Roseng. s. v).

Ich weifs jedoch nicht ob diesen vermutungen beizustimmen sei. denn die rohere kunst (und sicherlich zeigt sich im Rosengarten die poesie des volkes roh und verwildert genug) scheut sich nicht abstracte eigenschaftsbegriffe auch auf die abenteuerlichste weise sichtbar zu versinnlichen; Inder Slawen Mongolen dichten und bilden vielhändige vielhäuptige götter, Griechenland hat seinen dreiköpfigen Cerberus, seinen hundertäugigen Argus, der scandinavische norden das achtbeinige pferd Odhins und riesen mit drei, mit sechs, mit neunhundert häuptern (mythol. s. 222 f.): warum nun die drei halsberge, die zwölf schwerter nicht eben dergleichen vergröbernde symbole, dieses der zwölffachen mannsstärke, welche das Nibelungenlied 336, 3 dem helden in der tarnkappe ausdrücklich zuschreibt, jenes der unverwundbarkeit, die sonst minder auffällig durch die hornhaut symbolisiert, aber auch so immer nur symbolisiert wird?

Und dies um so mehr als die dichtungen des deutschen